

Albert Heim †
1849 — 1937

Des Menschen Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. (Ps. 90, V. 10.)

Wenn je für einen Mann, galt dieser Spruch des Psalmisten für Albert Heim. Arbeit war sein Leben, Arbeit bis ins höchste Alter; und seiner letzten Jahre Schmerz war, daß die Beschwerden und Leiden des Alters ihn an der Arbeit behinderten, an eigener schöpferischer Arbeit, und am Verfolgen fremder im Schrifttum. Und es war auch köstlich gewesen, so weit das Schicksal dem Sterblichen gönnt, Wollen, Sollen, Können in Einklang zu bringen, und ihn mit Vollbringen, Gelingen beschenkt.

Albert Heim stammte — wie er hervorzuheben liebte — väterlicherseits von Appenzeller Bergbauern Kraft und Natürlichkeit seines Wesens wurzeln im gesunden Boden dieses tüchtigen Alemanenstammes. Daher die Gabe, sich in Bergwelt und Bergvolk einzufühlen, so Sendung und Beruf den Naturforscher damit in Berührung brachte; und durch die stets erneute Verbindung mit den Quellen seines Stammes floß immer etwas von der Klarheit und Frische der Alpen in sein Wesen zurück. Doch war die Familie schon 100 Jahre in St. Gallen eingebürgert gewesen, und der Großvater war Pfarrer und Lehrer, wenn man nach einzelnen Zügen des Enkels schließen darf, wohl nicht zufällig, sondern nach Gabe und Neigung. Die Züricher Bürgerfamilie der Mutter brachte künstlerische Neigungen und Anlagen. Die väterliche Ahnenerbschaft war es wohl, welche den Jüngling — nach einer Besteigung des Tödi in seinem 16. Jahre — mit leidenschaftlicher Liebe zu den Alpen erfüllte;

der künstlerische Trieb drängte zur Darstellung. Kennzeichnend für die Koppelung seiner Gaben ist, daß seine große zeichnerische Begabung nicht in jener Richtung zum Ausdruck kommt, die man — vielleicht nicht ganz mit Recht — die eigentlich künstlerische zu nennen pflegt, in der Übersetzung der Sinnesindrücke in die Gefühlssphäre. Schon der Siebzehnjährige erschien vor der Öffentlichkeit mit staunend genauer und plastischer Panoramazeichnung; er trat auch der Schönheit der Alpen als Naturforscher gegenüber und alles spätere ist eigentlich nur Entwicklung dieser einmal gegebenen Einstellung. Natürlich, daß er Arnold Escher von der Linth als Lehrer fand, hat ihn stark beeinflußt: Glück, aber nicht Zufall. Weil alles an ihm zum Alpengeologen drängte, fand er in Escher seinen, den ihm bestimmten Lehrer. Unbeirrbar und zielsicher und geradlinig geht der Jüngling den ihm gewiesenen Weg. Im 17. Jahr bezieht er die Züricher Hochschule, kaum 20jährig ist er „diplomierter Fachlehrer in naturwissenschaftlicher Richtung.“ Es folgen die ersten geologischen Reisen; 1871 übernimmt der junge Geologe von der Schweizerischen geologischen Kommission den Auftrag, die helvetischen Gebirge beiderseits der Reuß geologisch aufzunehmen; 1873 wird er Nachfolger seines Lehrers am Polytechnikum, 1875 auch an der Universität, — Platz und Wirkungskreis sind gefunden: Heims weiteres, so langes Leben hat sozusagen nur mehr eine innere Geschichte, eine Geschichte, die sich bald weitgehend mit der Geschichte der Geologie in seinem Zeitalter deckt.

Unsere Aufgabe ist daher in erster Linie, die wissenschaftliche Entwicklung Albert Heims zu schildern. Da stoßen wir gleich anfangs auf eine nicht unbeträchtliche Schwierigkeit: was ist gelernt, vom Lehrer übernommen, was Heims eigene Leistung? Das Zeugnis von Heim selbst in Schrift und Wort liefert uns ein Bild, das nicht ganz richtig sein kann, oder zumindest unter falscher Perspektive uns erscheint. Heim betont bei jeder Gelegenheit Eschers Entdeckungen im Feld, Eschers Urheberrecht an wertvollen Gedankengängen. Man könnte glauben, Heims Rolle wäre wenig mehr gewesen, als die Leistungen, welche Escher sozusagen im geheimen vollbracht hatte, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Da überrascht, daß die Einwirkung Eschers auf Heim — wie man an Hand der Jahreszahlen sich leicht klar machen kann — nicht mehr als 6 Jahre

gedauert hat, von denen die ersten Semester naturgemäß weniger tiefgreifende Erkenntnisse übermitteln konnten, die letzten Jahre aber durch Reisen, ein Studiensemester in Berlin usw. einigermaßen unterbrochen und gekürzt erscheinen. In unwandelbarer Treue und Verehrung hat Heim seinen Lehrer wohl größer gesehen und dargestellt, als er wirklich war, seine eigene Leistung aber zu gering — wie ja Bescheidenheit immer, auch in den Jahren, da er in weitem Bereich unbestritten König war, einen hervorstechenden Zug seines Wesens gebildet hat.

Wenn wir hier eine Richtigstellung vornehmen, soll damit Arnold Escher von der Linth keineswegs heruntergesetzt werden. Dieser war zweifelsohne einer der vorbildlichsten Feldgeologen, und das auf dem besonders schwierigen Gebiet der Schweizer Alpen, schwierig in doppelter Hinsicht, für Begehung und Beobachtung, besonders aber auch für Erfassung und Deutung ihres verwickelten Baues. Man hat — auch Heim tut es — zum Lob Eschers meist hervorgehoben, was er alles gefunden hätte: das bedeutet vielleicht nicht so viel, damals mußte ein Geologe, der die Augen offen hatte, in den Alpen viel finden. Wohl aber ist begreiflich, daß der Schüler das dankbar hervorhob. Wenn Eschers Uneigennützigkeit die Früchte jahrzehntelanger Feldarbeit dem Schüler zur Verfügung stellte — wie übrigens vielen anderen, auch solchen, welche nicht so guten Gebrauch davon zu machen wußten — so gab er ihm etwas, was der junge Geologe aus eigenem noch gar nicht hätte besitzen können; einen Ausgang, den er sonst erst Jahrzehnte später erreichen können; in dieser Beziehung ist Heim gewiß — wie er stets bekannt hat — Eschers Schuldner gewesen und geblieben. Aber die Überlieferung schätzbaren Materiales allein würde — wenn auch sehr reichlich — dem Schüler kaum so nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Wertvoller als die Ergebnisse sind an der Schule die Methoden. Über Arnold Eschers Arbeitsweise habe ich unmittelbar keine Kenntnis; mittelbar, aber eindrucksvoll, gibt davon Zeugnis eben sein Schüler: sorgfältige, eingehende, auf Vollständigkeit und restlose Erfassung drängende Beobachtung, Vorsicht in Deutung und Auffassung, und insbesondere ehrliches Auseinanderhalten dessen, was wirklich beobachtet und was vermutet, hineingelegt, gedeutet ist: das waren die Grundsätze der Feldgeologie, welche Heim vermutlich von seinem Lehrer übernahm und die er ganzen Generationen von

Schülern der Hochschule, von Mitarbeitern der Schweizerischen Geologischen Kommission weitergegeben hat. Es kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß ein Menschenalter lang (1894 bis 1926) ein Geologe dieser strengen Schule an der Spitze der geologischen Landesuntersuchung der Schweiz gestanden hat.

Vielfach ist auch zum Lob *Eschers* hervorgehoben worden, daß er sich streng auf die Empirie beschränkt, es stets vermieden hatte, eine Hypothese, Theorie festzulegen. „Lieber zweifeln, als irren“; weil er ja nicht unvollständiges, unsicheres veröffentlichen wollte, kam er überhaupt kaum dazu. Auch *Heim* lobt das, aber — zum Beispiel hat er sichs nicht genommen! Das war nicht seine Schwäche — denn es ist eine Schwäche: wer Vermögen und Gabe hat, zu gestalten, zu bilden, der tuts, und soll es tun. Es ist also *Heims* Gestaltungskraft, welche der Welt das geologische Bild der Schweizer Alpen geschenkt hat. Die Steinchen, aus denen es zusammengesetzt wurde, mögen zum großen Teil von *Escher* gehauen sein; doch Steine allein tuns nicht, es braucht den Plan, der sie wählt, und dann — den Griff, der sie zusammenfügt. Und diese Wertordnung, in welcher die Idee über der reinen Empirie steht, *) hat *Heim* auch mit seinem ersten großen Werk bekannt. All die viele und mühsame Arbeit stellt er offensichtlich an zweite Stelle: nicht daß er sie gering geschätzt hätte, er wußte, daß er stolz darauf sein dürfte; und doch stellte er sie an zweite Stelle: im Untertitel steht „Tödi — Windgällengruppe“, an erster Stelle aber „Mechanismus der Gebirgsbildung“! Dieser stolze Titel sprach eine Forderung aus, für welche die Zeit noch kein Verständnis hatte. Zünftige — und unzünftige — Zoologen waren es damals, die sich um Tektonik mühten, und da forderte *Heim* förmlich den Gebirgs-Bau-Ingenieur! Und *Heim* forderte nicht bloß, er leistete auch selber einen guten Teil des Geforderten. Dieses Werk enthält sozusagen eine Technologie der Faltung, soweit dies mit makroskopischer Beobachtung zu machen ist. Das war der Zeit weit voraus, der Wiederhall

*) Als klassischen Zeugen für die richtige Rang- und Wertordnung führe ich *Justus v. Liebig* an, der im dritten seiner Chemischen Briefe schreibt: „Wir schätzen die Tatsachen ihrer Unvergänglichkeit wegen, und weil sie den Boden für die Ideen abgeben; den eigentlichen Wert empfängt aber die Tatsache erst durch die Idee, die daraus entwickelt wird! Eine allzu große Schätzung der bloßen Tatsachen ist übrigens häufig ein Merkzeichen eines Mangels an richtigen Ideen.“

war gering, selbst die Gegner der Aufgabe nicht gewachsen: sie griffen Einzelheiten heraus, z. B. die „bruchlose Umformung“, im ganzen unfruchtbar kritisierend, das können wir heute beurteilen, nachdem wir jetzt ein wenig wissen, was Verformung heißt. Heim hat weiterhin viel und vielerlei geschrieben, der Goetheschen „Forderung des Tages“ entsprechend, oder nach Liebhaberei und Laune. Aber seine Lebensaufgabe lag immer in der Linie dieses seines ersten Hauptwerkes. Feldgeologie und theoretische Studien beziehen sich fast immer irgendwie darauf, noch in seinem letzten großen Hauptwerk, der Geologie der Schweiz, ist es dieses Kapitel, das er mit besonderer Liebe ausführt; es ist auch jener Teil seiner Lebensarbeit, der am tiefsten und nachhaltigsten gewirkt hat, und noch fortwirkt. Was damit Hand in Hand ging, die geologische Erforschung der Schweizer Alpen und ihres Baues, ist ein Meisterstück solidesten Handwerkes und damit in weitestem Kreis vorbildlich geworden. Aber Plan und Aufgabe war da nicht ganz so sein eigen; Anfang und Grundlage kam von Escher und die Entwicklung der letzten Jahre war von der „Deckentheorie“ beeinflusst: und daß letztere den stolzen Forderungen seiner Jugend nicht genügte, hat Heim selbst ausgesprochen: „Sie können sich die Mechanik der Deckenbildung nicht vorstellen! Aber auch uns gelingt das noch nicht!..... von völlig befriedigender mechanischer Erklärung sind wir noch allzu fern.“ (Geol. d. Schweiz, Bd. II/1, S. 30.)

Und noch in einem anderen Punkt hat Heim das Beispiel seines Lehrer nicht nachgeahmt. Fremden Ansprüchen gegenüber war Escher unsicher, gab nach oder verzichtete wenigstens auf Widerspruch, auch wo er solchen hätte erheben können, ja sollen. Das war Heims Art nicht. Der besaß ihn, den Arndt feiert, „den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede“! Seine letzte Fehde hat er 1934, 85jährig, ausgefochten. Aber wenn Heim auch stets bereit war, für das, was er als richtig erkannt hatte, einzutreten mit der ganzen Wucht seiner Person und seines Temperamentes, rechthaberisch war er nicht, und noch weniger Papst; auch die einzigartige Stellung, die er in seinem Lande einnahm, konnte ihn nicht dazu verführen. Er vertrug Widerspruch, fand sich sogar mit gutem Humor auch mit mäßig begründeten Einwänden ab. So war eine seiner besonderen Liebhabereien die Morphologie der Alpenlandschaft, seine künstlerische Begabung drängte und befähigte ihn dazu in hohem

Grade. Aber zu seinem Schmerz war in den letzten Jahren seiner Lehrtätigkeit seine Schule fast zur Gänze anderer Ansicht als er: eingeschworen aufs „Hobeln“, auf die Glazialerosion. Und sie machten aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Tektonik, Stratigraphie usw., erfordern bedeutende Vorkenntnisse, die sich der Student nicht immer zutraut; aber über Morphologie kann jeder mitreden, der in den Alpen herumgelaufen ist — oder glaubt es doch zu können. War derartiges auf der Tagesordnung, dauerte das Colloquium immer bis tief in die Nacht hinein; und Heim ließ es sich nie verdrießen, gegen die Schüler — und schülerhaften — Einwände seine Auffassung klar zu legen und zu verteidigen. Gelegentlich führte er allerdings dann „mit anger List“ Exkursionen gerade in jene Alpentäler, in denen „Trog“, „Schulter“ und sonstiger Apparat der Glazialerosion — sagen wir — weniger deutlich ausgedrückt ist. Und das hielt er dann dort seinem meuterischen Gefolge in sehr gut pointierter Rede vor.

Bei passender Gelegenheit kam eben das großväterliche Erbe recht deutlich zum Durchbruch. Gegenüber akademischer Jugend ist das nicht unbedenklich. Aber Heim konnte es wagen; trotz mancher vielleicht unbequemer Predigt blieb er der angesehenste und beliebteste Professor. Er hat auch über das heikle Kapitel „Geschlechtsleben des Menschen“ gelesen. Die naturwissenschaftliche Unterbauung war vielleicht eine etwas starke Idealisierung der Natur — wie ja sein Denken dem Optimismus der Aufklärung überhaupt nahe stand — aber Mißverstehen und Spott waren ferngehalten durch den hohen sittlichen Ernst des Vortrages und besonders durch die Persönlichkeit des Vortragenden. Auch die leichtlebige Jugend fühlte und bewunderte in ihm den Mann, dem die im eigenen Denken erkämpfte sittliche Forderung höchstes Gesetz war. Außerordentliches Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein leitete ihn bei einem der schwersten Schritte seines Lebens, daß er 1911 vorzeitig sein Lehramt aufgab, um Muße zu gewinnen, in einer Geologie der Schweiz die Summe seiner Lebensarbeit zu ziehen. Sie wurde zum Denkmal einer Epoche der Alpengeologie — kein anderer Geologe hätte diese notwendige Arbeit leisten können. Neben diesem erhabenen Opfer für die Wissenschaft soll hier nur nebenbei erwähnt werden, daß Heim über die Nachfolge sich nur nach seinem Urteil über die fachliche Eignung ausgesprochen hat, durchaus

nicht nach persönlicher Vorliebe, ein Beispiel, das im Akademischen allgemein Nachahmung verdienen würde.

Albert Heim ist heute schon eine historische, fast eine mythische Persönlichkeit geworden. Zeitgenossen und Mitstrebende hat er alle lang überlebt, auch seine letzten Schüler sind schon Männer an der Wende des Lebens. So wird die heutige Geologenschaft ihn meist nur nach seiner wissenschaftlichen Leistung schätzen können; nach seiner Stellung in der Geschichte der Geologie: als Alpengeologe einer der eifrigsten und erfolgreichsten Arbeiter, über den guten Handwerksdurchschnitt hinausgehoben durch den genialen Wurf seines Mechanismus der Gebirgsbildung. Uns, seinen Schülern obliegt es aber; auch die Erinnerung an die Person zu pflegen; die Dankbarkeit zu bekunden für das, was er uns gegeben hat. Ein Hochschullehrer wirkt nicht so sehr durch das, was er lehrt und schreibt, sondern durch das, was er ist — als Forscher und als Mann! So ist Albert Heim uns ins Herz gewachsen: er möge den Jüngern unserer Wissenschaft auch künftig als Vorbild vor-schweben!

Robert Schwiner-Graz.